

**Zeitschrift:** Gallus-Stadt : Jahrbuch der Stadt St. Gallen

**Band:** - (1945)

**Artikel:** En Weenternomittaag am aalte Maartplatz : e Stock usere Schilderig "s Johr dore i Grosmueters Stobe"

**Autor:** Hilty-Gröbly, Frida

**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-947870>

#### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

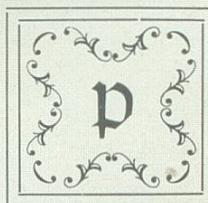
**Download PDF:** 16.07.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

## En Weenternomittaag am aalte Maartplatz

E Stock usere Schilderig «s Johr dore i Grosmueters Stobe»

*Frida Hilty-Gröbly*



uuu! Ischt daas e gruusegi Chelti vorosse!  
s uniglet eim ganz, und de Huuch ischt wie  
n e fis Räuchli. Mengmool chont de Näbel;  
denn ischt ales grau, und me secht kum e  
paar Meeter wiit. Wemme zum Fenschter uselueget, isch  
es schier, d Hüser om de Platz omme seied verschwunde.  
Me secht grad no de nöchscht Bomm, wo mit sine tunkle n  
Äschte ganz gspenschterhaft us em Graue raaget.

Wie schöö isch es amene so n e n uuloschtige Taag dihei  
a dr Weermi, bi dr Mueter i dr fröntleche, hällgrüe täferete  
Stobe mit de wiiße Voorheng und em Vogelchefi, wo s  
Kanaarievögeli drenn öppe so schöö trilleret, oder im  
eerschte Stock onne, i dr Stobe vo dr Grosmueter!

Wo n i hüt us dr Schuel heichoo bi, hät d Grosmueter  
gseit, mer töred denn noch em Mittagässe n abechoo;  
s Meitli vo dr Tante n im «Sonnehoof» sei doo gsii und  
hei e Chöörbli Pomeranze proocht, wo dr Oonkel us Katanie  
gschickt hei. So öppis loot me sich nöd zweimool säge, und  
kum semmer mit em Ässe fertig, so setzed mer scho wider  
bi dr Grosmueter onne n om de Tisch.

Oh, send daas schöni grooßi und süeßi Pomeranze! Wie  
chomed die e so wiit häär, us dem Land mit em brennige  
Bäärg, wo s Bild devoo grad doo i Grosmueters Stobe n  
ufgheenkt ischt! Und daß däregi Fröcht jetzt döt riiff  
weered, jetzt im Jenner, wo s bi üüs so chaalt ischt, wo s

Iisblueme hät a de Schiibe, merkwürdegi Blätter und Stäärne, und wo am Bäärlibronne n uf em Gmüesmaart onne di tickschte n Iiszäpf hanged und ringsom ales zue teckt ischt mit Schnee! Mues daas e wunderbaars Land sii! Und wie mer üüs die härrleche Fröcht schmecke lond, höör i vo Sizilie verzelle, und e n Insle n im Meer stiigt vor mer uuf, wo de Himmel fascht alewil tüüffblau ischt und wo d Sonn s gaanz Johr lüüchtet und sich nie henderem Näbel versteckt.

«Oh Grosmueter, wie mues daas schöö sii dei!»

«Jo, s sägeds ali, wo da Land kenned; dr Oonkel Arnold verzellt s amel au, wenn er im Sommer usechont, wil s denn gäär so heiß ischt dinne, kum zum Ushaalte. Und Grosvatters Brüedere, wo junge n uf Italie choo send, dr eint zeerscht uf Neapel und denn uf Terranova, und dr ander uf Katanie, send grad niemeh ommechoo, ossert i d Feerie. Aber si send beidi scho früe gstoorbe n und donne begrabe n i dr frönde n Äärde. – Jo, schöö mues es sii, das hät au de Grosvatter noch siner Siziliereis prichtet; aber er ischt glich gäärn wider heichoo. Weischt Chind, e frönds Land cha no so prächtig sii; es ischt und bliibt halt d Fröndi, und es ischt glich besser, me bliibi dihei, wo me heeghöört und wo s eim doch am allerwöhlschte n ischt.»

Wo min Brüeder i d Schuel mues und o di Große wider a erni Aarbeit gond, seit d Grosmueter zu meer: «Wa meinscht, wotscht ächt hüt wider emool binis bliibe? Weerscht doch nöd wele go schlette bi däre Chelti!»

Es tunkt mi zwoor o schöö, wenn i cha mit em Gaiserschlette n usrocke, wo e Glenderli hät henne draa und e wiißes «Spitzli» uf de tunkelbruu Setz gmoole, und i bi i miner waarme, bruuwulige Kabutze i dr letschte Zit öppe go schlette a d Häldeli oms Huus omme: vom «Antlitz» gäge d Neugaß abe, vo dr meteoroloogische Süül bis



## DIE GÖTTERSPEISE

Die Kakaokultur war schon den alten Azteken bekannt, und zwar wurde Kakao damals von Mexiko bis Peru gebaut; die Kakaobohnen galten damals, wie übrigens in einigen Gegenden noch heute, als Kleingeld. Der Kakao wurde kalt als schäumendes Getränk genossen, die gerösteten, geschälten und zu Pulver zerstoßenen Bohnen wurden mit Wasser angerührt mit gequollenem Mais oder Maniokmehl, bei Vornehmern mit Gewürzen, rotem Pfeffer, Vanille oder duftenden Blumen, sowie mit Honig versetzt. Dieses schäumende Getränk, das dem Körper zuträglich sein und der Haut besondere Geschmeidigkeit und Glanz verleihen sollte, hieß CHOCOATL (Choco-Schaum, Atl - Wasser). Die spanischen Eroberer lernten die Schokolade am Hofe Montezumas kennen, und schon 1520 kam der Kakao nach Spanien. Er blieb lange ein Monopol der Konquistadoren, doch bereitete man auch heimlich Schokolade, ferner trank man Kakao mit Wein oder heißem

Bier. Ende des 16. Jahrhunderts kamen schon große Mengen Kakao nach Spanien, außerhalb dieses Landes war er aber so unbekannt, daß 1579 eine von den Engländern gekaperte Kakao-ladung als wertlos verbrannt wurde. Im 17. Jahrhundert verbreitete sich der Genuss nach Italien, wo der 1606 nach Florenz zurückkehrende Carletti die Bereitungsweise der Schokolade aus Westindien einführte, ferner nach Frankreich, wo die Aufbereitung 1615 durch Anna von Österreich, die Gemahlin Ludwigs XIII., eingeführt wurde. Während Maria Theresia von Spanien sich noch versteckte, um Schokolade zu trinken, pries 1684 der Pariser Arzt Bachot in seiner Fakultätsthese die Schokolade als eine der edelsten Erfindungen, weit mehr würdig, die Speise der Götter zu sein als Nektar und Ambrosia. Demgemäß gab denn auch Linné, der große Naturforscher aus 1769 der Gattung den Namen TEOBROMA oder die Götterspeise.

CHOCO-ATL  
*Maestrani*



1854

*Joachim Bischoff  
Schuhhandlung*

NOUVEAUTÉS IN PARISER CHAUSSUREN, SABOTS FRANÇAIS, BOTTINES, LITZEN- UND ENDEFINKEN

1945

*Rutishauser & Monod A.G.  
Schuhhaus zum Bischoff*

ERFAHRUNG UND TRADITION BESTIMMEN DAS FÜHRENDE, MODERNE SCHUHHAUS



zum Metzger Löpfi, oder vo dr «Union» öber de ganz Gmüesmaart bis zu userem Huus hee, jo sogäär bis in Vächmaart ufe; döt isch es bsonders guet gloffe vo dr Fällhandlig bis gäge s Tramhüsli. Hüt hät d Mueter aber gfonde, es sei z chaalt, und mi sälber tankts au schöö a dr Weermi. Drom bliib i ganz gäärn bi dr Grosmueter.

«Was wotscht mache? » frooget si.

«Taar i wider emool e Zemmesetzspiil? »

«Jo, meeraa. »

D Tante chont mit mer in Gang use zum Chaschte, wo d Zemmesetzspiiler versoorget send. «Weles möchtescht gäärn? »

D Wahl tuet mer ganz weh. Doo ischt daas mit em Mooseschindli und dr schöne Töchter vom Farao, denn säb mit dr Chochi, e n anders miteme Puurehoof, und doo de Johrmaart und d Äärnt. Und i däre grüene Schachtle n ischt no das ganz schöö, groß Zemmesetzspiil mit em Wald. Aber das ischt s schwäärscht wäge de hööche n aalte Bömme; me hät amel lang draa.

I nemm emool de Puurehoof und d Chochi mit ine. Die pack i zeerscht uus, und bald ligged ali die vile viereggige Stöckli ufem ganze Tisch verstreut. I ha die Chochi scho meh gmacht und weiß, wie s Bild ussäche mues. Voorlaage häts bi dene n aalte Zemmesetzspiiler e keini. Wie freut me sich aber, wemme bald en Aafang hät und all wider öppis entdeckt, wo dezue paßt: doo e Stöckli vomene Meiteli, wo vorne n i dr Mitti mit sim Gspeerli d Baabewösch wäscht, dei e n Egg vom Chochitsch, döt s offe Häärdtöörli mit em Füür und soo ei Stöckli oms ander.

D Grosmueter, wo am Fenschter lismet, lueget öppe zu meer obere. «Choonscht z gang alei, oder mues der z Hülf choo? »

«s goht scho. Jetz chöned er denn cho luege; i bi schier fertig. »

Wie schöö secht das Bild mit dene nätte Chind und dr Mueter am Häärd uus, und wie schaad tunkts mi, daß i s grad wider usenand neh mues! Aber d Grosmueter seit, me fangi kei neus Spiil aa, vor s ander ufgrumt sei.

Denn chont de Puurehoof a d Reie. Dä ischt e chli schwiriger; d Stöckli send mit uuregelmäßige Böge n usenandschnette. s goht nöd lang, so ha n i e Stock vo dr Schüür. De Puur lueget zue, wie en Chnächt s Roß striglet. Und doo secht me de Tuubeschlaag.

Bald isch es vieri. De Vatter chont schnäll hei zum öppis z Väschper neh. «I chome hüt grad nöd z lieb ine, wägem Schnee a de Schuene», seit er onder dr Töör zur Grossmueter.

Jetz sött au ii mit ufe go väschpere; aber i bi mit dem Bild no nöd fertig. «I hetts e soo gäärn no gmacht, s goht gwöß numme lang!»

D Grosmueter ischt anderer Meinig: «Chascht jo nochane wiitermache, gang jetz no!»

«Gälled, er londs mer ligge!» säg i no onder dr Töör.

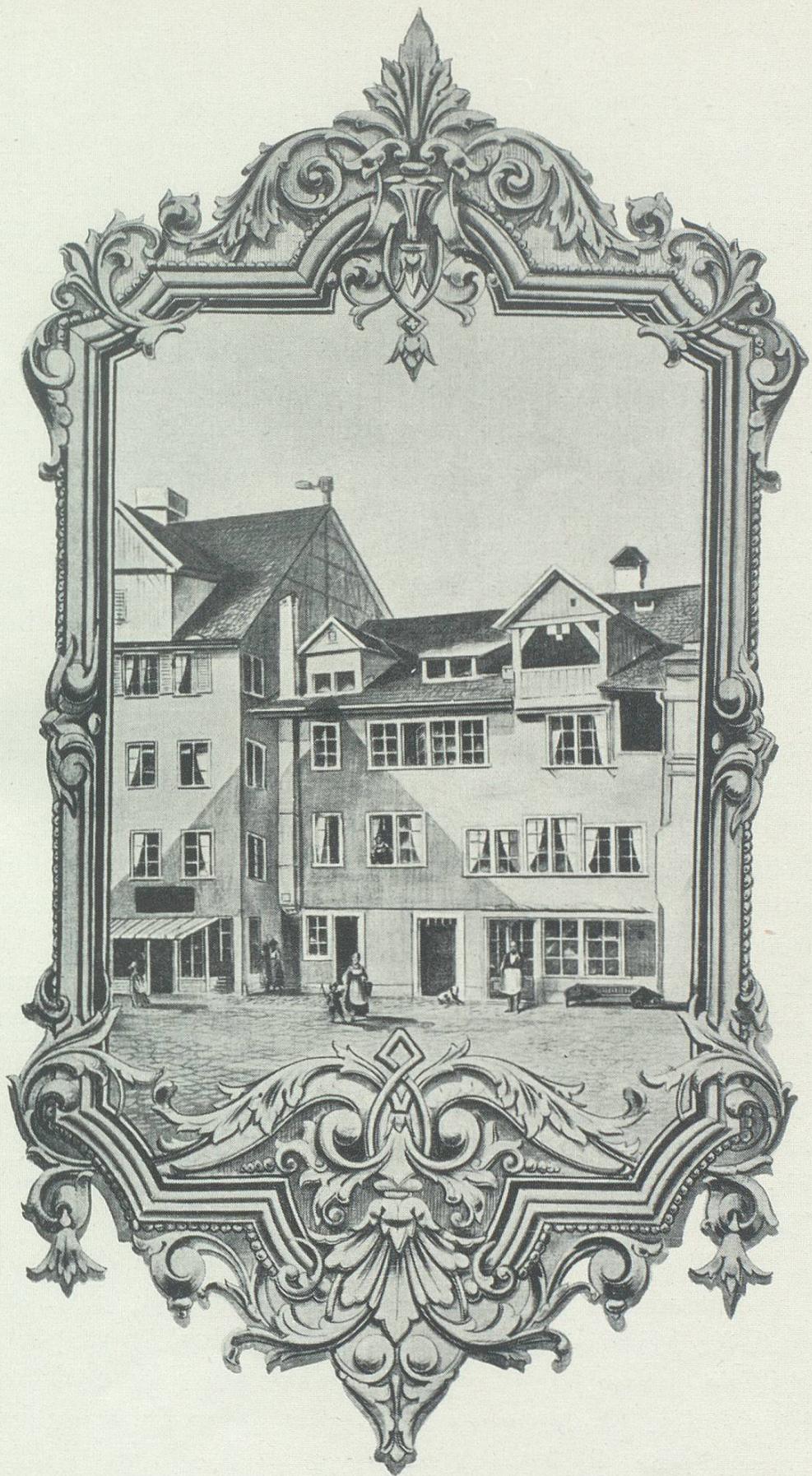
Bim Trinke mues mer d Mueter verspräche, si chämm denn nochhäär o no zur Grosmueter abe. «Gäll, chontscht denn cho luege, daß du de Puurehoof no sechscht, vor i eh mues iirumme!»

Nocheme Wili bi n i wider im eerschte Stock onne n a mim Zemmesetzspiil; aber kum ha n i e paar Teili de-zue legge chöne, so fangts scho aa tunkle.

«Muescht numme wiiter mache!» seit d Grosmueter. «Chönntescht der no d Äugli verdeerbe, und lueg, me chont kei zweiti meh über; me mues ene Soorg haa.»

«Chönnt me denn nöd aazönde?»

«Wa fallt der ii! Jetzet scho, wo s no so häll ischt vorosse? Zum Lisme n am Fenschter sech i emool no gnueg. Nei bhüetis, soo tuemmer nöd s Liecht veruuuhuse! Me



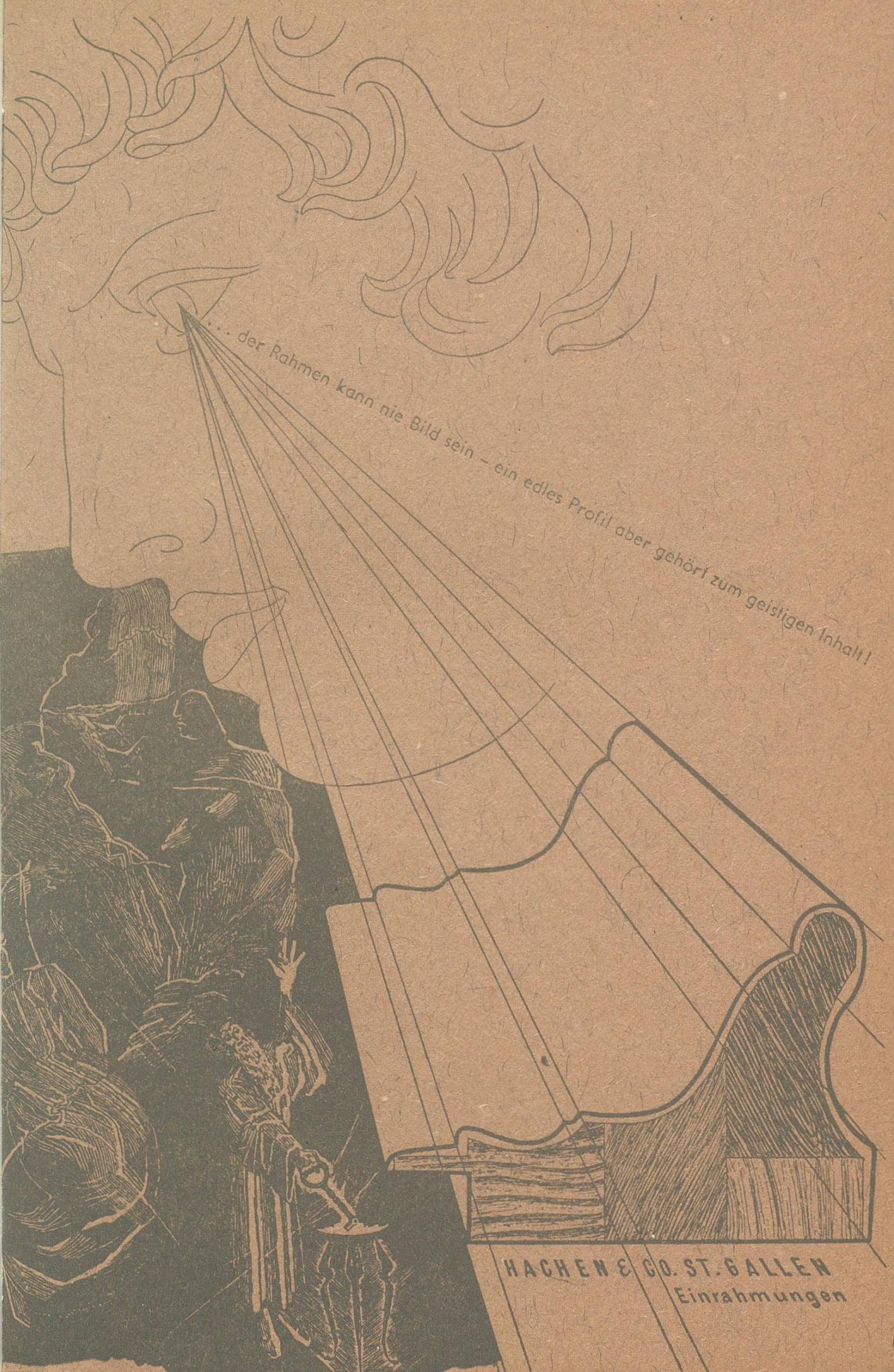
*Die aalt «Stadtschriberei», wo me 1865 abproche hät*

mues im Chline spare, wemme will uugsoorget sii. I cha s o nöd haa, wemme n am Morge n eso lang aazöndt loot und e Loch in Taag ine brennt. Chomm, chönntescht no e Wiili zu meer as Fenschter hee setze, und wenn s denn au vorosse tunkel ischt, zönded mer d Laampe n aa.»

So lueg i mit dr Grosmueter us dr demmerige Stobe n in Weenteroobet use. De Näbel ischt schier ggange, und s ischt no häll vom Schnee. E paar Buebe n und Meitle chomed mit Schliiffschuene n am Aarm vo dr Iisbahn hei.

«Das häts zu miner Zit no nöd ggee, daß d Meitle n ufs Iis send», seit d Grosmueter. «I cha mi no guet erinnere, wie sich ales verwonderet und d Chöpf gschöttlet hät, wo me s eerscht Meitli hät gsäche schliiffschüele. Me hät doozmool gmeint, das schick sich nööd und s Schliiffschüele sei grad för d Buebe.»

Uf em Maart onne lauft jetz numme vil, und d Gmüeslere hand sich fescht iigmummelet i Jacke n und Halstüecher und Kabutze. Doo chont grad en Schneeschlette z fahre. s Gröll töönt häll zum Fenschter ufe, und me secht de Schnuuf vo de Rosse i dr chaalte Loft. De Schlette bliibt stoh bi dem groöße n offne Loch zwöschet em Gmüesmaart und em Obschtmaart. Uf dr andere Site stohrt au scho en Schlette. De Holzteckel ischt ewääg, und en Strooßemaa mues uppasst, daß niemert em Loch z nööch chont. Grad jetz jagt er wider e paar Buebe fort, wo erni Gwöndernase wend z vorderscht haa. Wie gäärn lueg i em Schneebblade zue! Zeerscht springed d Fuermanne vom Bock; ein leit jedem Roß e bruuni Wuletecki über de Rogge. Denn fanged s aa, vo däre hööche Schneeladig vo onne häär abzgrabe. Es chomed ganzi Rötsch obe n abe n und verschwindet i dr Tüüffi. Nochane weerdt schwiriger, und die Manne hand fescht z schaffe, bis si so wiit send, daß ein cha n uf de Wage n ufe und vo obe häär de Schnee abeschufle. Onderdesse n ischt dr ander Schneeschlette

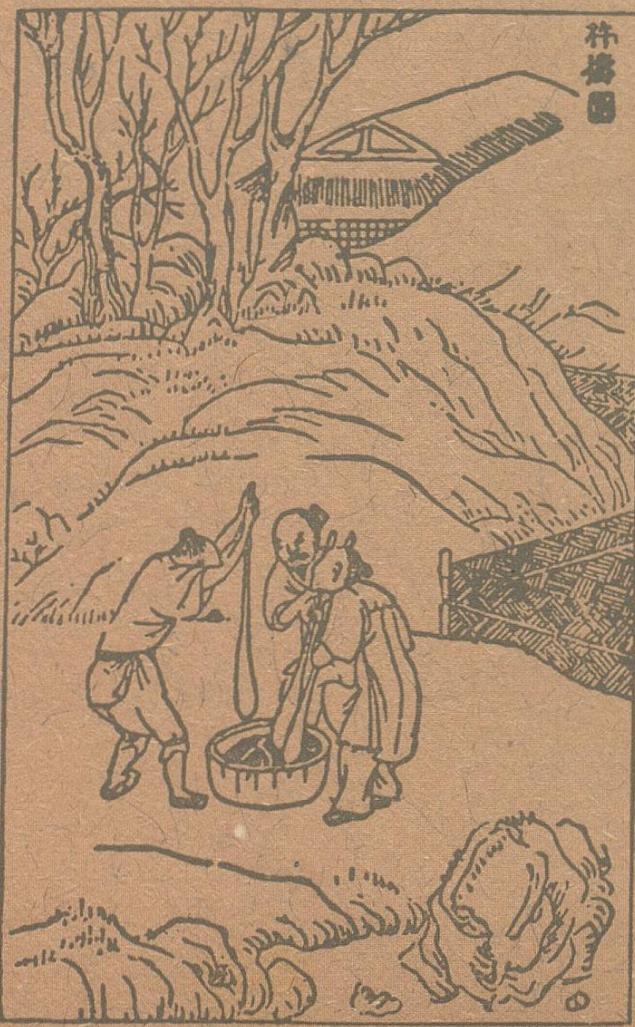


... der Rahmen kann nie Bild sein - ein edles Profil aber gehört zum geistigen Inhalt!

HACHEN & CO. ST. GALLEN  
Einrahmungen



Die Entdeckung des Papiers war den kulturell hochstehenden Söhnen des Himmels vorbehalten. Die universelle Verwendung verlangt das gleiche feine Einfühlungsvermögen, wie es schon die unerreichte Kunst des chinesischen Papier-Handschröfers zeigte.



M. Matzenauer & Co.  
Papiere en gros  
St. Leonhardstr. 37, St. Gallen

läär woerde n und fahrt ewäg; aber es stoht scho wider e  
Fueder bereit.

«Grosmueter, wohee goht denn eigelech ale dä Schnee?»

«In Iirabach abe. Weischt, dä flüüßt doo onder dr  
Stadt dore und denn i d Steinach.»

Jetz chont mer in Sii, wie mi emool bim Versteckismache  
n e Nochberschind mitgnoo hät in en Chäller abe, näbet  
dr «Tuube», und doo hät me hendereme n Isegitter e  
tunkels, uuheimlechs Wasser gsäche flüüße.

«Chascht du di no erinnere, daß dä Bach offe dor d  
Stadt ischt?»

«Nei, das nööd; aber en chline Wasserlauf ischt d Neu-  
gaß doraab choo. Döt hammer als Schuelerchind öppe n  
üseri Lineääl obe n ine loo und denn onne bim Räche  
wider usegfischet. Da Bächli ischt denn dor e n engs Gäßli,  
öppe döt, wo jetz s Huus vo Bidermaas stoht, gäge de  
Maartplatz gflosse und denn in überwölbt n Iirabach ine.»

«Worom hät me dää denn zuiteckt?»

«Weischt, ganz früener ischt er e Stock wiit im aalte  
Stadtgrabe gflosse. Aber d Stadt ischt halt gwachse; di  
aalte Muure send ere z eng woerde. Me hät die Hüser  
paut, wo du gägenöber sechscht, am Rendermaart henne,  
und denn au d Engelgaß – s Hopsgermoos hät me dem  
Quartier vor aalte Zite gseit – und denn d Metzgergaß  
und d Hüser om d Sant Mangecherche n und oms Katriine-  
chlooschter omme, und me hät e n anderi Muur om dä  
neu Stadtteil müese baue. Doozmool hät me de aalt Stadt-  
grabe mitsammt em Iirabach überwölbt und usgföllt, und  
s hät dä ebe Maartplatz ggee. Das ischt scho vor e paar  
hondert Johre gschäche. Aber no i miner Juget hät dä Platz  
anderscht usgsäche. Bömm häts wiit und breit e keini gchaa,  
und doo onne, wo jetzt de Gmüesmaart ischt, doo isch s  
Chornhuus gstande, und wiiter henne, wo d Obschtstend  
send, di aalt Metzg. Und lueg, doo, wo s Aaläägli ischt, doo

häts e ganzi Zilete Gebüü gchaa: d Stadtkanzlei und de Stroofftorm, s aalt Roothuus, s Zunfthuus vo de Schmeede und denn s aalt Maarttoor. Das ischt am «Roote Huus», z onderscht a dr Maartgaß, aapaut gsii, wo jetz Bardis send. »

I bi mi so gwöhnt a dä offe Maartplatz, daß i mer eh gäär nöd guet cha n anderscht voorstelle: i zwei Teil trennt dor e langi Hüserreie und eerscht no überbaut mit dr Metzg und em Chornhuus. s macht mer schier e chli eng.

I luege uf dä frei Platz abe, wo n i so gäärn ha. Di eerschte Liechter brenned i de Hüser ringsom, und doo chont grad de Latäärnenaazönder i sim tunkle Peleriine-maantel, mit dr lange Stange n über dr Achsle. Obedraa häts en chline Hoogge zum is Gaashehnli iiheenke und denäbet inere Chapsle n e Füürli, wo denn öberespringt. Er chont zur Gaaslatäärne vor üserem Huus, zöndt si aa und goht denn wiiter, vo einer Latäärne zur andere. D Manne send jetzt fascht fertig mit em Ablade vo dem Schneeschlette, wo n i ha gsäche choo. Si hand s Sitewendli abeloo und schored de letscht Schnee no zemme mit erne Schufle. D Roß, wo so lang hand müese still stoh, hand gwöß efange chaalt überchoo!

«Und weischt», verzellt d Grosmueter no wiiter, «doo-zmool, wo n i mit em Grosvatter doo iizoge bi, ischt no di aalt «Stadtschriiberei» gstande. Die hät grad gäge d Neugaß und gäge s Chornhuus öbere Fenschter gchaa. Gäge s Roothuus zue isch si aapaut gsii an aalte, graue Stroofftorm und a d Kanzlei vom Stadtschriiber. Dä hät früener sini Amtswonig doo gchaa, drom ischt üserem Huus de Namme «Stadtschriiberei» bis uf de hüting Taag plebe. »

«Gäll Grosmueter, s Bild vom aalte Huus häscht du ufeme Rulo? Taar i s wider emool aaluege? »

«Jo gwöß, wenn s di freut. »

D Grosmueter chont mit mer i erni Chammer; die ischt näbet dr Stobe. D Töör ischt im Weenter nie ganz im

Schloß, grad a dr Sehrle, daß d Grosmueter e chli öberschlage hät zum Schloooffe.

Jetz loot si s eint Rulo abe. Doo ischt inere verschnörklete n Omrahmig di aalt «Stadtschriiberei» gmolet, vo dr Neugaßsite häär, mit de beide Gibel im Tach und eme Beenkli vor em Huus. Däregi hei s di ganz Gaß doruuf vor de Hüser gchaa, verzellt d Grosmueter, daß me noch em Fiiroobet hei chöne n echli voruse setze. Me secht de Großvatter onder dr Töör und d Grosmueter, wo zum Fenschter uselueget. Di aalt «Stadtschriiberei» hät grad zwei Stöck und ischt niderer als s «Maartplätzli» denäbet; hüt isch es omgchehrt. – Denn loot d Grosmueter no s ander Rulo abe, und jetz isch es schier tunkel i dr Chammer.

«I mues gwöß s eint wider ufetue, söscht chame daa doo nöd rächt säche», seit d Grosmueter. «s nachtet scho, und i möcht nöd z lieb no d Cheerze n aazönde. Chascht denn jo wider emool am Taag cho luege!»

Wie stattlech stoht di neupaut «Stadtschriiberei» doo uf em zweite Rulo! Im Vordergrond secht me de Maart mit de Stende n und mit Wäge, Roß und Hönd, Stadtlüüt, wo dethäär spaziered, Maartfrau, wo Obscht und Gmües verchauffed. Di eint hebet grad e Woog i dr Hand. – D Grosmueter verzellt mer no, die Rulo hei de Mooler Cherchhofer, en Frönd vom Grosvatter, eso schöö gmolet.

Doo höört me d Stobetöör goh; d Mueter isch es. «I mues doch emool cho luege, wo mis Meiteli stäckt!»

«I ha töore d Rulo aaluege, und d Grosmueter hät mer vil verzellt.»

«Setz o no e Wiili zuenis ane!» seit d Grosmueter. «s tuet der o guet, e rüebigs Oobetstöndl.»

Me redt wider vo dr aalte «Stadtschriiberei». D Mueter cha sich numme n a da Huus erinnere; si ischt eerscht vierteljöhrig gsii, wo me s abproche hät.

«Wo hand er denn doo gwohnt?» möcht i gäärn wösse.

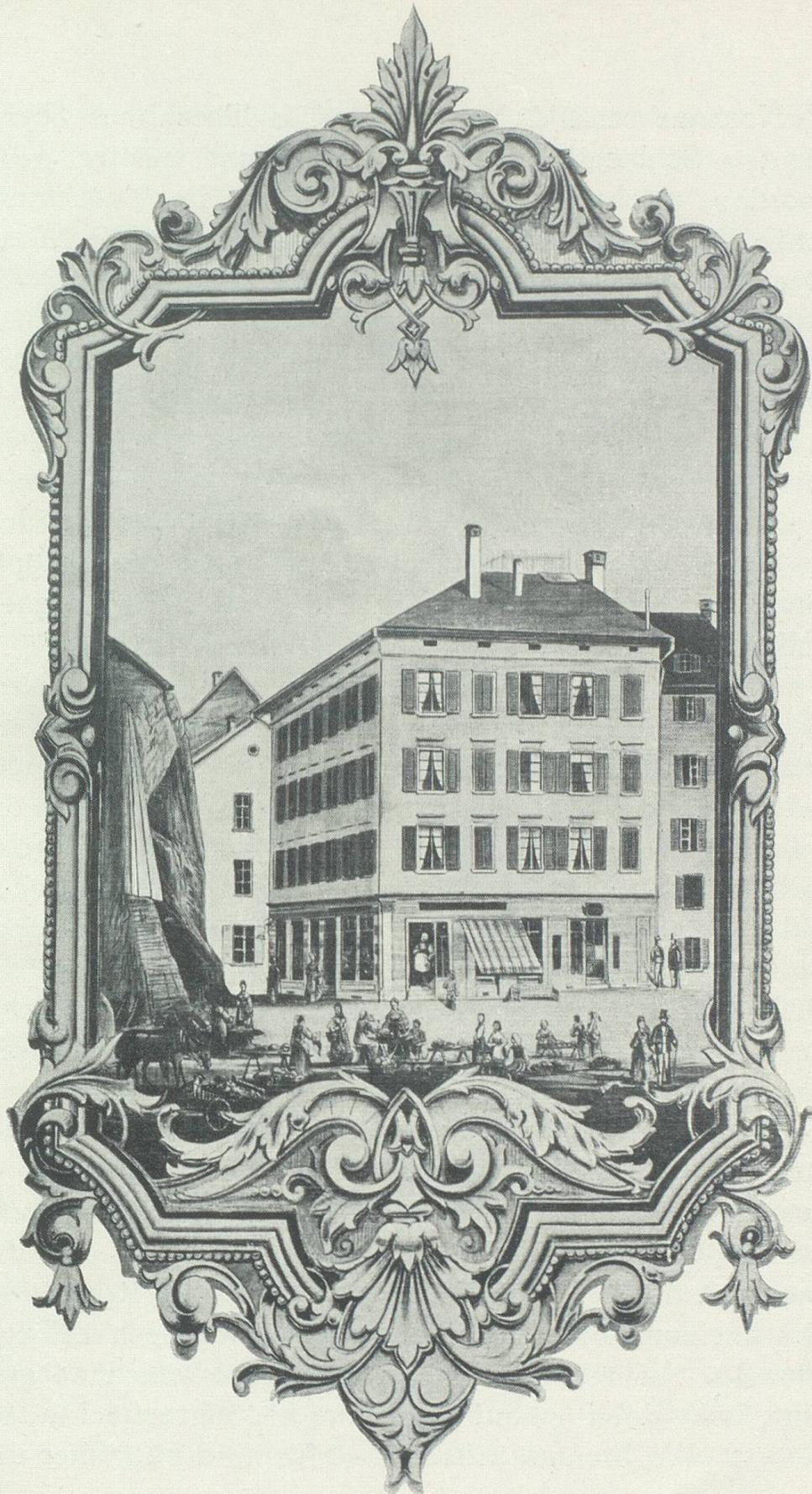
«Gägenöber, im «Antlitz» henne vör e Johr, bis s Huus fertig gsii ischt und mer wider hand chöne n öbere-zögle. Und tenk, das ischt di allereerscht Erinnerig, wo n i ha, daß mer zum eerschtemool im neue Huus z Mittag ggässe hand.»

«Jo, das ischt anno sächsesächzgi gsii», seit d Grossmueter. «Im vieresächzgi hät me s Chornhuus abproche und s Johr droff d Metzg und s Maarttoor und de Stroofftorm. Eerscht doo hät de Grosvatter chöne n e n Egghuus bauie.»

«Aber, worom hät me denn eigelech ales abgropft?»

«Jo lueg, de Stroofftorm mit dr Folterchammer und de Gfengnis hät me jo scho lang numme pruucht. Er hät grad vil Schatte ggee über de Maart und Platz verspeert. Und s Maarttoor hät halt au eng gmacht. Stell der voor, dä ganz Verchehr, wo s jetz hät, wie wäär dää dor das Toor dorechoo!»

«A d Metzg cha n i mi no guet erinnere», verzellt d Tante, «und a d Metzger, wo döt ghantiert hand. Si hand ali langi, schwarz, fättegi Röck aagchaa – Schmotzrück hät me n ene gseit – useme Stoff, ehnlech wie Wachstuech. Weischt, doozmool hand ali Metzger vo dr Stadt doo drenn gmetzget und erni Stend gchaa. Die Ochse n und Sauen hand öppe n en andere Läärme verfüert, wemme s tööt hät! Dor di ganz Metzg ischt inere Rinne n en Bach zwöschet de Metzgerstende doregflosse. Doo drii hät me s Bluet lauffe loo und ale n Uuroot, wo me gäärn fortgeschwemmt hät. Und denn hand d Metzger au d Deerm und d Netz drenn gschweenkt. I sech s jetz no, wie si s amel wider suber usezoge n und ufghebet hand. s hät aber öppe nöd e so guet groche vo dene Fleischabfäll und Hüüte. Und Ratze n und Müüs häts eis gchaa i däre Metzg henne! Wo me si denn abproche hät, send s am heiterhalle Taag über d Stroß gschweenzlet.»



*Di neu «Stadtschriiberei», wo vo 1866 bis 1933 onne a dr Neugäf gstande ischt*

«Nochane send d Metzgerstend is Tuechhuus öbere choo; s Schlachthuus ischt halt eerscht spööter paut woerde», prichtet d Mueter. «Und au im Tuechhuus henne häts denn chöne voorchoo, daß eim grad e Muus über de Chopf ggumpet ischt, wemme döt Versteckis gmacht und e guets Plätzli gchaa hät. – Und wa hammer doch au im aalte Roothuus eis Versteckis gmacht, onder de Böge!»

«Jo friilech», seit d Tante, «döt hät me n eim nöd so schnäll gfonde! Und die Häre n uf de Schriibstobene hand üs ali gchennt und send fröntlech gsii, wemmer nöd z luut tue hand. Mer hand öppe ‚Fürstei‘ und ‚Hosechnöpf‘ vonene n überchoo. Und weischt no, wie s der all grad ‚Schimmeli‘ gseit hand wäge dine hällblonde Löckli?»

«Allwääg weiß i säb no und au, wie mer öppe n amene ruche Sonntignomittaag mit em Mariggeli Buumaa vo dr Neugaß, de Ehrezällermeitle n us dr Leuenapeteegg und andere Chind us dr Nochberschaft i dr Wachtstobe vo de Polizische über d Pritsche n abegrotscht send. Am Wäärtig hettet mer s jo nöd chöne; denn ischt all öppis gloffe, und z oobet hät me n öppe no en Rüüschie proocht. Öppedie semmer au im Roothuus d Stäge n uuf, wo de Weibel Chälli, das aalt Manndl, amel i sine Schlaarpe dor d Geng gloffe n ischt. Aber emool hammer doch öppis Tomms aagstellt! Mer hand obe n im Roothuus amene Strickli zoge, wo abeglaampet ischt. Aber härrjeh! Doo hät s Roothuusglöggli aagfange lüüte. Und wenn o no e paar verloorni Töö obe n abe choo send, häts üüs doch tötterlet, und mer send ganz verstolis d Stägene doraab. Aber hät daas scho eis Lüüt gchaa vor em Roothuus! Ales hät zum Törmlie ufeglueget, öb s wörklech aafangi chleenke. Au üseren Vatter, wo Sprötzekomedant gsii ischt, ischt debii gstande, und me hät ufgregt schwätze ghöört: «Wo brennts ächt?» – «Mueme d Fürriiter uf-

büüte? » Mer hand ganz uuscholdig tue und send gotte-froh gsii, daß üüs niemert aagsäche hät, wa mer poosget hand. »

«Jo, jo», meint d Grosmueter, «ehr send e chli gääär öberstellig gsii und hand öppe n öppis aagstellt. »

«Wa hand er denn eigetlech obe n im Roothuus ver-loore gchaa? » froget d Tante.

«Weischt, s hät üüs halt wonder gnoo, öb me s Uhr-wärch vo dr grooße n Uhr säche chönn und wie si schlagi. »

«Jo, a di säbe schöne n Uhre n am aalte Roothuus cha-n i mi no guet erinnere », seit d Tante, und denn verzellt si mer: «s hät sogääär drei gchaa, eini gäge de Maart-platz, eini gäge n üüs hee, und denn no di schönnscht mit-emene Tierkreis gäge d Maartgaß ufe. Ganz früener sei döt, zoberscht uf em Gibel, sogääär en Bäär gstande, wo d Stonde miteme Hammer uf d Glogge gschlage hät. Uf dr säbe Site n ischt öberem Zifferblatt no d Moouhr gsii; en Moo, wo sich tröllt hät, gliich wie dää am Himmel. Soo hät me n all chöne säche, öb me schwinige Moo hei oder öb er wider zuenämm. Wo me s Roothuus abproche hät, ischt dä Moo mitsammt dr Uhr as Chauffhuus abe choo, a di hüttig Poschtfiliaale; döt häscht eh gwöß scho vil gsäche. Und au s Roothuustörmlie mit em Glöggli drenn hät me n em Chauffhuus ufs Tach gsetzt. »

«Worom hät me denn nöd grad s ganz Roothuus stoh loo, wenn s doch so vil Schöös dra gchaa hät? »

«Jo lueg, s ischt jo eigetlech scho schaad gsii dromm. Aber wo me n uf dr einte Site de Torm abproche gchaa hät, und wo uf dr andere denn no s Toor ewäag choo ischt, hät da Roothuus e lengeri meh usgsäche wie n e Ruiine. Und was eis Tuube n und Flädermüüs i dene halbverfallne Muure ghuuset hand! Es send denn au alewil Stei abpröck-let und obe n abe choo, und me hät müese Brätterwend anemache, daß nöd no Lüüt ztood gschlage woerde send,

## BENEDICT SCHUSTER

Zu Anfang des Jahres 1792 erhielt der Maurergesell und Polier Benedict Schuster von seiner fürstlichen Gnaden Fürstabt Beda das Sankt-Gallische Gotteshaus-Bürgerrecht. Noch vor Weihnachten 1791 hatte er nach vielen und umständlichen Schreibereien von seiner Pfarrgemeinde Nieder-Sonthofen, tief im Bayrischen, ennet dem Bodensee, die Leibentledigungsbescheinigung erhalten, worauf er obgenanntes Bürgerrecht unter Siegel und Brief, und nach strenger Prüfung seiner Zeugnisse, gnädigst erteilt erhielt. Noch wohnte er mit seiner jungen, tüchtigen Ehefrau vor den Toren der klösterlichen Stadt, dort, wo heute der mächtige Bogen der Fürstenlandbrücke zu spannen beginnt. Doch war sein Sinnen und Trachten weitergesteckt: einer der gar angesehenen und tüchtigen Kaufleute der nahen Stadt wollte er werden. Seine Frau, die Barbara Hafner, hatte selbst einen einträglichen Handel mit Spitzen, Bändern und Stoffen und verfertigte dabei noch für die Herrschaften zu St.Gallen gar feine und modische Frauenzimmerkleider. Keine Arbeit, kein Handel war zu gering für das geschäftige Paar, und bald zeigten sich die Früchte nimmermüden Schaffens in immer größer werdenden Ersparnissen.

Erstmals im Jahre 1795 erschien auf einem der Verkaufsstände, die jeweilen an den damals üblichen Wochenmarkttagen auf dem Klosterplatz aufgeschlagen wurden, die erste Firmabezeichnung: « Benedict Schuster, Handel in Tuch und Frauenkleiderstoffen. » Wie oft müssen seine beiden Knaben beglückt ihren Vater auf den Markt begleitet haben, wo ihre gewundrigen Kinderaugen die ersten Ausblicke in den Handel und Wandel einer Stadt hatten und wo das Beispiel des Vaters kindlich-ernste Nacheiferer fand. Da war es auch, daß Benedict Schuster eines Tages erfuhr, daß die Zollikofersche Liegenschaft « Zum Kamel » an der oberen Marktgasse zum Preise von 25000 Gulden zu erwerben sei. Der Handel war bald gemacht und mit Stolz legte der Vater Benedict sein hart Erspartes auf den Tisch. Das Haus « Zum Kamel » mit seinem überreichen, üppigen Barock-Erker war Benedict Schusters erster fester Geschäftssitz in der aufblühenden, äbtischen Stadt. Wie oft mag er, geruhsam sein Pfeifchen rauchend, auf der Erkerbank gesessen und mit Freude und berechtigtem Stolz die Kunden seines einzige ihm noch verbliebenen Sohnes Josef-Anton unten im Torgang aus- und eingehend betrachtet haben. Und wie oft war er nicht abzuhalten, selbst noch tätig zu sein, wenn sein Sohn « auf und mit Schusters Rappen » die Wochenmärkte der umliegenden Flecken besuchte.

Am 14. März 1837 erlosch ein unermüdlich tätiges und erfolgreiches Leben, dem der Erbe in tiefer Trauer die folgenden Zeilen widmete:

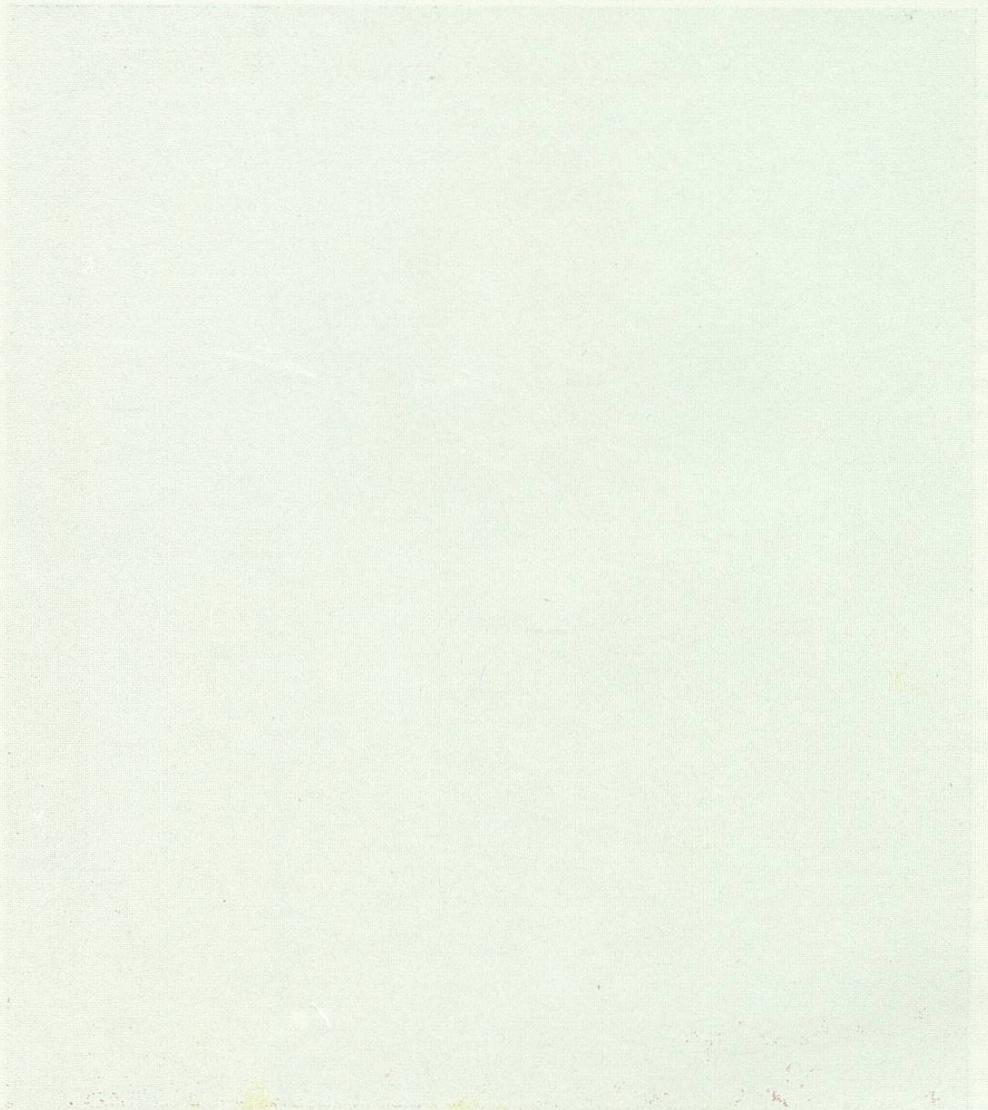
« Wenn wir unsren Lauf vollenden,  
Wenn wir unsre Seele nun  
Übergeben Deinen Händen,  
Bald in Deinem Schoße ruhn –

Ach, dann möge unser Name  
Zeugen noch manch guten Samen,  
Daß er nicht, gleich unserm Staube,  
Werde früh dem Tod zum Raube. »

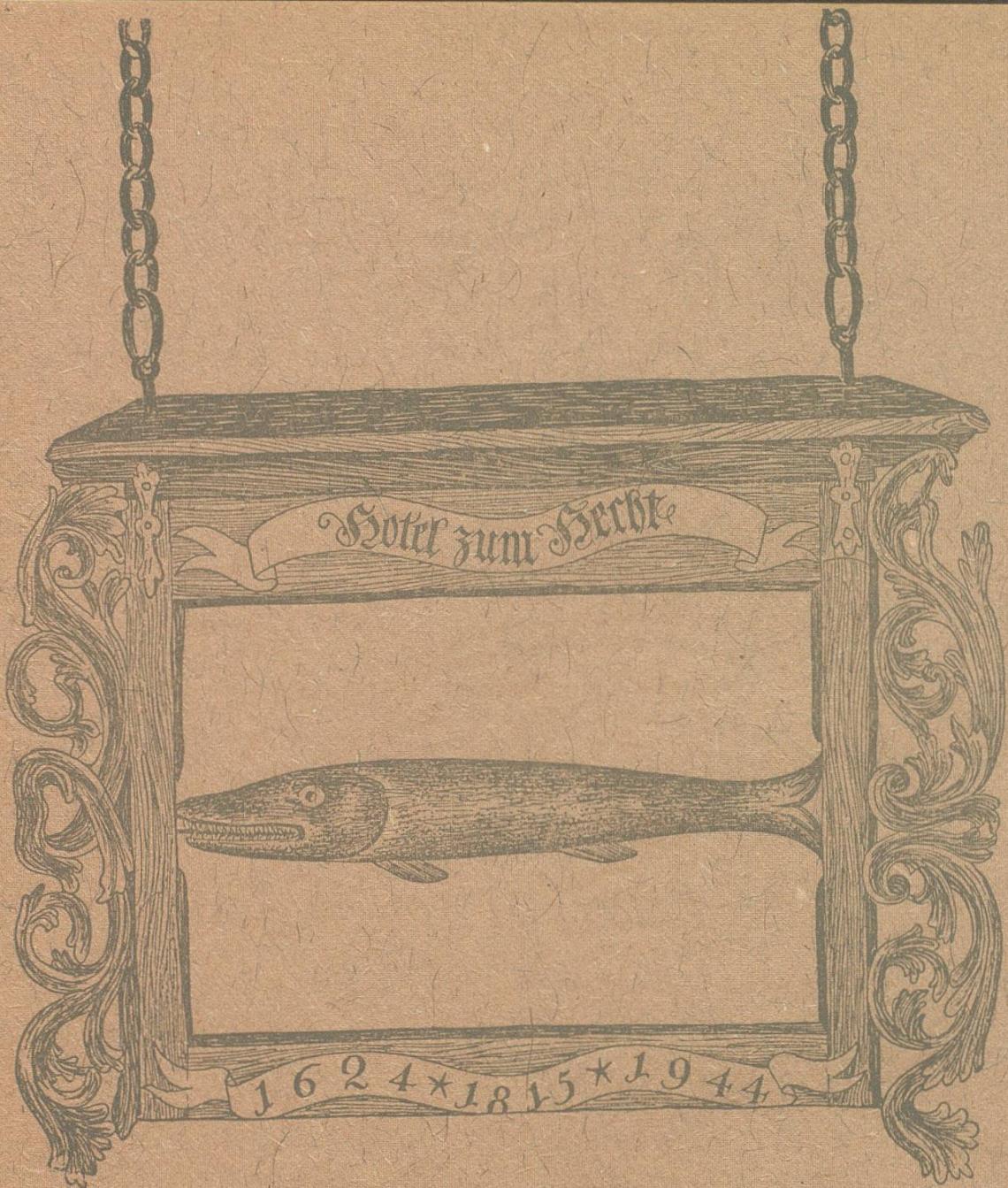
Dieser Wunsch Benedict Schusters ist in Erfüllung gegangen: Heute, nach hundert-fünfzig Jahren, wirkt und blüht sein Name in ehrenvoller Weise nach.



*Benedikt Schuster 1764-1837*



Durch Sünd  
der Mensch gefallen ist,  
Daß ihm  
an Leib und Seel' viel gepricht  
Damit er aber nicht Verzagt  
Sondern Gott  
Zu preisen Ursach hab.  
Hat Er ihm auch  
für Frost und Kält'  
Des Ofens  
Mittel hingestellt.



«Ich betrachte die Entdeckung einer neuen Schüssel, die unsren Appetit erhält und unsere Genüsse vermehrt, für ein weit wichtigeres Ereignis als die Auffindung eines neuen Sternes, deren man immerhin genug sieht. Ich werde stets die Wissenschaften weder für hinlänglich geehrt, noch für hinlänglich repräsentiert ansehen, ehe ich nicht auch einen Koch in der Akademie der Wissenschaft sehe.»

*Henrion de Pansey*

HOTEL HECHT ST. GALLEN DIREKTION W. RÜGNER TEL. 26506

bsonders i dem Gäßli gäge n üüs zue. Me hät s Roothuus denn aber glich no stoh loo bis anno sibenesibezgi. »

« Und denn? »

« Denn hät me s halt äbe n au abgresse », verzellt d Grosmueter wiiter, « und wo s die ganze Bäärg vo Schutt ewäggrumt hand, häts Loft ggee, und ales om de Platz omme hät sich gfreut, daß es so häll woerde n ischt und d Sonn eim jetz so schöö i d Fenschter gschunne hät vom Morge bis am Oobet. Doo hand de Grosvatter und no e paar Börger, wo om de Platz omme Hüser gchaa hand, zwanzgtuusig Franke zemmegleit, daß dä Platz freibliibi und me Bömm droff pflaanzi för e n öffetlechi Aalaag. »

« Ahaa, das ischt doo gsii, wo de Metzger Nipp püeßt woerde n ischt. »

« Worom jetzt au? » frooget d Mueter, wo doo no chlii gsii ischt und sich numme rächt cha n erinnere.

« Er ischt halt vertaubet, damme d Metzg abproche hät, und wo n au äär om en Biitraag för de frei Platz aapumpet woerde n ischt, hät er erkläärt, äär zali kan roote Rappe; friilech, wemme zemmestüüre wöör för en Galge n und e Strickli zum d Gmeindrööt draa ufheenke, denn wöör eh s Gält nöd reue. Das mues eine ghöört haa, wo n em nöd guet gsinnet gsii ischt, und dä hät eh denn versocket. »

« s ischt aber o e n uuflöötigs Säge gsii! » meint d Grosmueter.

I mues all no a das aalt Roothuus teenke. I ha scho Bilder gsäche devoo. Uf eim stoht no de Grosvatter devoor, grad näbet em Bronne, und doo druff häts mi so schöö tunkt mit sim hööche gschweifte Gibel, dr große n Uhr und em Ärkerli gäge d Maartgaß. Vo dr andere Site häär hät d Grosmueter sogäär e Sterioskoopbild, und wemme daa dor di beide Gläser aalueget, so isch es schier, d Wäge n im Vordergrond ständed vor eim mitsamt dr aalte Metzg, und dehender de Torm vom Maarttoor, und i dr Mitti s

Roothuus mit sine Stäge n am Gibel und de Laube, denäbet de höoch Stroofftorm und di aalt «Stadtschriiberei». Und jetzt ischt daas ales numme doo!

Und da schöö Maarttoor, wo me mit sim ronde Törmlie uf dr Site n über di aalte Tächer uus raage secht, ischt nöd emool s einzig Stadttoor, wo verschwunde n ischt! Es hei no meh gchaa. E Fröndin vo dr Mueter, wo weiß, wie n i Freud ha n am Chaartesammle, hät mer e ganzi Reie Poschtchaarte gschickt mit luuter schöne n aalte Toor mit hööche Gibel und Wätterfehnli obe druff. Wo d Grosmueter uf d Wält choo ischt, send die Toor ali no gstande; aber scho d Mueter cha sich grad no as letscht erinnere, as Spisertoor. Das hät e n Uhr und e Sonnenuhr gchaa und e Törmlie uf em Tach obe miteme Glöggli. Vil Tuube seied alewill om da Toor gflatteret. Und d Tante, wo e paar Johr elter ischt, weiß dezue ane no, wo me s Platztoor abgresse hät.

«Jo äbe», verzellt d Grosmueter, «d Stadt ischt halt alewil gröößer woerde, und me hät gmeint, es seied eim ali Toor und Törm im Wääg. Aber s hät eim leid tue dromm; e schöös Luege send die Stadttoor gsii, und s isch mer, si heied halt eifach zu überem guete n aalte Sant Galle ghöört.»

Noo und noo isch es vorosse tunkel woerde. Ringsom send d Chrüüzstöck und d Läde belüüchtet, und s Liecht vo de Schaufenschter und vo de Latäärne wörft en hälle Schii uf de Schnee. De Näbel ischt ganz ewääg; es hät sogäär Stäärne. Jetz weerdt s no häller am Himmel. Hender de Hüser vo dr Maartgaß lueget de Moo vöre. Bald ischt er ganz zum Voorschii choo und stiigt alewil hööcher. Sis Liecht flimmeret uf de verschneite Tächer und Chemmi.

Doo höört me Schlettegröll. s chont nööcher und nööcher de Maart obe n abe. «Losed, d Metzgergäßler chomed hei!» seit d Tante.

«Daß die s hüt no hand möge wooge bi däre Chelti!» meint d Grosmueter.

«Jo weischt, si send halt is Appezällerland ufe; d Seefi häts vom Beck heiproocht», prichtet d Mueter. «Und dei obe mües de ganz Taag d Sonn gschunne haa.»

Ein Schlette n om dr ander fahrt i d Metzgergaß ufe. Mer zelled s: eis, zwei, drei . . . s chont all nomel eine. Me secht im Latäärneschii über de wiit Platz ine d Rößli springe und d Fäderepüschi, wo s uf em Chopf und em Rogge hand, ufe n und abe goh, und me secht vor luuter Teckene und Pelz kum öppis vo de Lüüte. D Grosmueter kennt e paar vo dene Schlette. «Das ischt glob dää us em ‚Goldige Schööffli‘», seit si bi eim, «und doo chommed Beck Hungerbüelers», bime n andere. E Wiili lang widerhallt de ganz Maartplatz vo Schlettegröll und Glöggli. Schließblech schweenkt de letscht Schlette n i d Metzgergaß ine, und s weerdt wider still.

Wa för e fäschtlechs Läbe n ischt doch i däre Stadt im Weenter! Allpot gets öppis Bsonders z luege. Letschi ischt de Gawalleriiverein mitere lange Reie prächtige Schlette – es send öppe drißgi gsii – und luuter schöögschierete gleenzige Rößli us dr Stadt zoge n ane Schlettefahrt is Wiißbaad hendere. A eim Oobet hät me juuchze n und zaure ghöört, wo d Appezäller zum Sennebaal in «Ueler» use gfahre send. I de n offne Schlette hät me Zischgeli i de schöne Huube näbet de Appezällersenne setze gsäche. Und amene n andere n Oobet send wider Guutschene gfahre; eini hät henderem Aaläägli, vor Metzger Löpfis ghaalte. Es sei Metzgerpoorschtebaal, hät s gheiße. Und gescht oobet send grad gägenöber, vor em Museum, luuter voornehmi gschloßni Schlette voorgfahre, und noobli Lüüt i Meentel und Pelz send usgstege; s ischt Museuemsbaal gsii. I ha vo mim Schloooffzimmer uus öbereglueget. Uf de Rulo vom Saal hät me d Schatte gsäche vo de Paare,

wo sich bim Taanze tröllt hand. Eis oms ander ischt uftaucht und wider verschwunde, und di tüüff Baßgiige vo dr Musik ha n i no bis in Schloooff ine ghöört.

Jetz zöndt d Tante d Gaaslampe n aa. Doo liit jo no miis aagfange Zemmesetzspiil! Di Große hälfed o no mit, daß es gschwind fertig weerdt. s ischt Zit zum Ufe goh; me höört de Vatter choo.

«I ha n eu doo no öppis mitproocht!» seit er und leit d Hand uf sin Mantelsack, wo ganz wiit usestoht.

«Ah, Mare! Taar i eini haa?»

De Vatter get mer eini. «Paß uuf! Si ischt heiβ; s send grad frisch us dr Pfanne choo.»

Wörklech, si brennt mi schier. Di tunkelbruu Schale hät en breite Schlitz, und goldgääl lueget d Mare vöre. Die ischt schnäll gschellt! UF dr einte Site n isch si e chli bruu, und e guets Güüli hät si! Ischt daas härrlech, daß im Weenter so Marehusli uf em Maart onne stand!

«Taar i nomel eini haa?»

«Jetz nööd, noch em Ässe denn. Chönntesch der söscht no de Apetit verdeerbe!»

«Oh, wenn s denn no wider e paar Filipiine debii hät!»

I säg dr Grosmueter und dr Tante «Guet Nacht!»

«Galed», seit d Mueter, «er chommed denn nochane nochli ufe zum Voorläse, wenn d Chind im Bett send!»

«Jo friilech, s nehnt üüs o wonder, wie s em Annebäbi Jowääger wiiter ggange n ischt.»

Wie mer zur Stobe n uusgond, chomed mer am Ätnabild vorbii. Fascht gföörchelig secht dä brennig Bäärg uus im Laampeliecht. Doo mue n i nomel a die Öönkel teenke. Wie hand s die o öbers Häärz proocht, so wiit fort z goh, wo Sant Galle doch e so e schöni und heimeligi Stadt ischt, wo me vor keim brennige Bäärg mues Angscht haa, und wo d Lüüt so glöcklich und zfrede send und so vil Fäsch hand!